

Ewald Arenz



**MEINE
KLEINE
WELT**

FAMILIEN GESCHICHTEN

ARS VIVENDI

ars vivendi[®]



Foto: © Birkefeld

Ewald Arenz' umfangreiches Werk wurde vielfach ausgezeichnet und in mehrere Sprachen übersetzt. Bei *ars vivendi* erschienen u. a. sein Bestseller *Der Duft von Schokolade*, der Kriminalroman *Das Diamantenmädchen* über das Berlin der Goldenen Zwanzigerjahre, sein heiter-apokalyptischer Roman *Herr Müller, die verrückte Katze und Gott* und sein Erzählband *Eine Urlaubsiebe*.

Ewald Arenz

MEINE KLEINE WELT

FAMILIENGESCHICHTEN

ARS VIVENDI

Originalausgabe

1. Auflage Januar 2022

© 2022 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG,

Bauhof 1, 90556 Cadolzburg

Alle Rechte vorbehalten

www.arsvivendi.com

Ein Teil der Geschichten erschien als gleichnamige Kolumnenserie in den

Nürnberger Nachrichten

Umschlaggestaltung: finken + bernhard, Stuttgart

Einbandfotos: © Natalia Vovk / shutterstock.com (Cover)

© Duntrune Studios / shutterstock.com (Buchrückseite)

ISBN 978-3-7472-0351-4

eISBN 978-3-7472-0404-7

Meine kleine Welt

Inhalt

Vorwort

Familieneinkauf
Schlüsselerlebnis
Modediktat
Die Pokalkatze
Hohe Zeit
Kino
Handy
Bob Dylan retten
Gangsta-Berufe
Billigflug
Spritztour
Klugheit
Naturkino
Philly und die Pille
Graffiti
Zirkus
Vernissage
Camping
Friedensnote
Schwarze Pädagogik
Glaubenskrieg
Familienverhältnisse
Generationenkonflikt
Mother's Day
Häusliche Hölle
Playmobilmärtyrer
Herr von Ribbeck im Garten-Center
Revolution
Königreich Familie
La Famiglia
Sekundärtugenden
Spontankauf
Zoobesuch

Der Geist der Lektorin
Katastrophennacht
Beruhigungsmittel
Kindergeburtstag
Emanzipation
Geschichtsstunde in Bayern
Landvermessung
Terrorrehe
Geburtstagsgeschenk
Theo und mehr
Stilfragen
Frühlingsmorgen
Allergien
Hellness
YouTube
Vorsorgeuntersuchung
Die Zahnfee
Bad Bank
Lost Generation
Kalter Krieg
Völkerverständigung
Parforce-Literatur
Musikschule
Regengöttin
Verkaufsgespräch
Reeperbahn
Zeugnisverweigerungsrecht
Urlaub
Traumhafter Abend
Führungsqualitäten
Vorratshaltung
Schulmonster
Treibjagd

Vorwort

Die Familie weiß alles, mißbilligt es aber grundsätzlich. Andere wilde Indianerstämme leben entweder auf den Kriegsfüßen oder rauchen eine Friedenszigarre: die Familie kann gleichzeitig beides.

Kurt Tucholsky

Mir war das früher nicht so ganz klar, aber nach einem Dutzend Romanen und unzähligen Geschichten weiß ich es endgültig: Ohne meine Familie gäbe es sie nicht. Die Familie ist immer wieder die Quelle meiner Literatur, und vor allem in den vorliegenden Geschichten ist das am deutlichsten zu erkennen.

Ich selbst bin das älteste von sieben Pfarrerskindern, und seit meiner Geburt haben die Zahlen sich zunehmend unübersichtlich entwickelt: Nach unserer Zählung auf dem letzten großen Familienfest besitzen meine Geschwister und ich fünfunddreißig Cousins und Cousinen. Und sie uns. In der Generation meiner Kinder setzt sich dieser Hang zur Vielzahl nur wenig vermindert fort. Wir sind ein Clan. Uns gibt es von München bis Itzehoe und an ein paar verstreuten Orten im Ausland. Aber dass ich mit meinen drei Kindern auch ein Teil dieser Großfamilie sein würde, war mir noch nicht so ganz klar, als ich vor mehr als fünfzehn Jahren begann, Geschichten aus meiner vermeintlich kleinen Welt zu erzählen. Es sind Vignetten; kleine Einblicke in den manchmal absurden Alltag. Es sind Geschichten über all die Ärgernisse und Freuden des Familienlebens, aber vor allem immer wieder über das

kleine und manchmal große Glück, Teil einer solchen Familie zu sein.

Nett sind sie nicht immer. In dieser Familie herrscht Konsens darüber, dass Pointe vor Pädagogik geht, und eine meiner Schwestern bemerkte einmal über die Kindheit ihrer Nichten und Neffen ohne großes Mitleid: »Sie sind durch eine harte Schule der Ironie gegangen.« Ich bin denn auch auf Lesungen mehr als einmal gefragt worden, was wohl meine Kinder dazu sagten, in diesen kleinen Glossen nicht immer unbedingt »bella figura« zu machen. Dann musste ich manchmal leise lächeln. Denn es war nicht nur so, dass ich den Kindern vor der Veröffentlichung jeden Text vorgelesen habe, sondern es wurde vorher auch immer begierig gefragt: »Komme ich drin vor?« Manchmal gab es sogar kleine Eifersüchteleien, wenn etwa Otto in ein paar Geschichten häufiger als Theo oder Philly auftauchte oder Philly die schlagfertigeren Antworten in den Mund gelegt wurden. Heute lesen meine Kinder diese Miniaturen, wie sie sich Fotos aus ihrer Kindheit ansehen - mit einem ganz leicht melancholischen Lächeln auf den Lippen: »Ach ja, wisst Ihr noch?« Und genau so sollten sie auch gelesen werden. Denn natürlich sind die letzten fünfzehn Jahre an diesen Geschichten nicht spurlos vorübergegangen. Der iPod Nano, den sich Philly einmal wünscht, ist längst Technikgeschichte. Aber ihre fünfzehnjährige Verachtung der hoffnungslos altmodischen Eltern - die ist zeitlos ... und macht hoffentlich auch heute noch Spaß.

Diese Geschichten zu schreiben war für mich immer wie ein unbeschwertes Spiel und ein großes Vergnügen. In ihnen durfte ich alles tun, meiner Phantasie freien Lauf lassen und mein Alter Ego auch mal zum schlechtesten Drogendealer der Welt werden. Deswegen bin ich sehr glücklich, dass sie hier zum ersten Mal gesammelt erscheinen.

Es sind Geschichten, die eigentlich nur eins tun: Mal nachdenklich, mal wehmütig und manchmal laut lachend die Familie feiern. Viel Vergnügen beim Lesen!

Ewald Arenz

Familieneinkauf

Ich will fahren!«, schrie Otto, als wir auf den Parkplatz fahren. Otto ist drei.

»Die Polizei erlaubt es nicht«, sagte ich. Außerdem war der Parkplatz völlig überfüllt. Theo lächelte überlegen und machte Otto wortlos klar, was er von der Polizei und einem Vater hielt, der Angst vor ihr hat. Theo ist siebzehn. Otto kicherte. Philly schluchzte leise los.

»Was?«, fragte ich resigniert. »Was ist schon wieder?«

»Immer nur Otto!«, heulte Philly. »Ich darf nie fahren, ihr hasst mich ja sowieso alle!« Philly ist dreizehn.

»Du hast schon wieder so eingeparkt, dass ich die Tür nicht öffnen kann«, sagte Juliane. Juliane ist meine Frau. Sie muss um die dreißig sein.

»Ich kann meine Tür auch nicht öffnen«, erklärte ich geduldig, »das Auto ist zu groß. Weil diese Familie zu groß ist. Wir müssen durch den Kofferraum.« Mein gefühltes Alter ist zweihundertelf, wenn wir alle zusammen einkaufen fahren.

Otto kletterte als Erster über die Rückbank und trat auf die Katze, die sich immer heimlich ins Auto schleicht. Sofort brach schreiendes und fauchendes Chaos aus, und ein rücksichtsloser Kampf um die Kofferraumklappe begann. Ich blutete noch immer am Ohr, als wir den Schuhladen betraten.

»Das sind Faschistenschuhe«, sagte Theo zehn Minuten später, »so was ziehe ich nicht an!«

Philly dagegen legte das sechste Paar auf den Kaufhaufen. Auf dem anderen lagen zehn. Ich trug weitere acht Paar auf einem und Otto auf dem anderen Arm, während Juliane Theo zu erklären versuchte, dass Herrenschuhe nicht dasselbe wie Herrenmenschenschuhe sind.

Otto entdeckte den Schuhputzautomaten und schrie: »Ich will fahren!«, drückte auf den Knopf, die Bürsten rollten an, und Julianes Tasche mit all unserem Geld verschwand irgendwo im Blechkasten. Es gab hässliche Geräusche, als der Riemen sich verwickelte und die Bürsten bremste. Dann stieg dünner Rauch aus dem Motor auf.

Eine gelangweilte Verkäuferin kam, polierte sich im Gehen die Nägel, hatte ein Handy zwischen Schulter und Ohr geklemmt und fragte, ob alles in Ordnung sei. Aber wahrscheinlich meinte sie das Telefon, denn sie ging wieder, ohne meine Antwort abzuwarten. Das war gut, denn ich versuchte, Juliane zu verdecken, die eben den Schuhputzautomaten aufbrach.

»Herrenmenschenschuhe«, erklärte Theo Otto, als wir den Laden verließen, und zeigte ihm seine neuen Schuhe, »sag's nach!«

»Hemenesch!«, sagte Otto zufrieden.

Nur Philly heulte schon wieder.

»Was?«, fragten Juliane und ich im Chor.

»Die Tüten sind zu schwer!«, schluchzte sie. »Ihr hasst mich alle!«

Aber dann gingen wir Kaffee trinken. Und daheim durfte Otto in die Einfahrt lenken. Alles in allem war es ein sehr gelungener Samstagmorgen in der Stadt.

Schlüsselerlebnis

Was meine Schlüssel betrifft, bin ich ganz anders als meine Frau - fast pedantisch sorgfältig. Als ich also nach einem sehr langen Theaterabend gegen ein Uhr nach Hause kam, hatte ich meinen Schlüssel natürlich dabei. Leider hatte meine Frau den ihren diesmal auch gefunden, und der stak jetzt von innen im Schloss. Die Tür war zu, das Haus dunkel.

Ich klopfte vorsichtig, um die Kinder nicht zu wecken. Das gelang auch. Ich weckte niemanden. Die Tür blieb zu.

Ich klingelte einmal kurz. Leider ist meine Frau das, was man bei Hunden »schussfest« nennt. Außerdem ist sie Mutter dreier Kinder. Lärm hat auf ihren Schlaf so viel Einfluss wie Mondphasen auf den Friseur.

Ich klingelte jetzt länger. Philly hört beim Einschlafen mit ihren Kopfhörern gern Techno. Türklingeln kommen in dieser Welt nicht vor, weil sie meist unter 90 Dezibel liegen.

Und Theo? Theo feierte seit drei Monaten seinen achtzehnten Geburtstag vor. Keine Klingel der Welt dringt durch zwei Liter Guinness im Blut eines Jugendlichen, der sich für erwachsen hält.

Ich klingelte jetzt, bis innen die Batterie aufgab. Stille. Dunkelheit.

Dann - plötzlich - das Klatschen kleiner Füße auf dem Steinboden. Otto war aufgewacht.

Ich hörte eine verschlafene dreijährige Stimme: »Papa?«

»Ja«, sagte ich erfreut, »hör mal, Otto, zieh den Schlüssel raus und mach die Tür auf, ja?«

Schweigen. Dann die etwas wachere Stimme: »Papa, bist du ein Böser?«

Das war tagsüber ein beliebtes Spiel. Jetzt war ich aber vor allem müde. »Nein, Otto. Mach die Tür auf!«

Tapsende Füße. »Ich hol mein Schwert, böser Mann. Dann slag ich dich!«

»Otto!«, rief ich. »Nein!«

Aber Otto war oben und kramte nach seinem Schwert. Ich setzte mich etwas resigniert vor die Tür. Die Katze kam und zeigte mir eine frisch gefangene Maus. Ich lobte sie pflichtbewusst.

Plötzlich war Otto wieder da: »Papa, darf ich fernsehn?«

»Was?«, rief ich. »Otto, es ist mitten in der Nacht. Weck Mama und sag ihr, sie soll die Tür aufmachen. Und du darfst nicht fernsehen!«

Otto dachte nach. Dann hörte ich ihn am Schlüssel hantieren. Leider drehte er in die falsche Richtung. Es war jetzt doppelt abgesperrt.

»Andersrum!«, rief ich. »Andersrum, Otto!«

»Papa«, fragte Otto stattdessen, »kannst du nicht rein?«

Froh sagte ich: »Genau! Kluger Junge. Jetzt dreh den Schlüssel ...«

»Überhaupt nicht?«, fragte Otto. »Die ganze Nacht nicht?«

»Nein!«, sagte ich ermunternd. »Dreh den ...«

»Dann«, sagte Otto fröhlich, »seh ich jetzt fern.«

Am Anfang winkte Otto mir noch fröhlich zurück, wenn ich an das Fenster des Wohnzimmers klopfte, aber später sah ich, dass er vor dem Fernseher eingeschlafen war. Freundlich und bläulich flackerte das Licht, als ich endlich aufgab und mich in den kalten Liegestuhl auf der Veranda legte.

Ich musste dann doch eingeschlafen sein, denn als die Sonne mich weckte, stand meine Frau vor mir, die Kaffeekanne in der Hand.

»Wieso hast du nicht geklingelt? Wieso schläft Otto vor *Apocalypse Now*? Und wieso«, fragte sie noch strenger, »hast du eine tote Maus in der Brusttasche?«

Die Katze auf meinem Bauch räkelte sich schnurrend in der Sonne, und ich zuckte nur die Schultern. Schlüsselfragen kann man nie wirklich beantworten.

Modediktat

Ich mag es, alleine zu frühstücken. Ich bin sehr gut gelaunt, wenn ich in größtmöglicher Stille morgens Tee trinken und lesen kann. Egal, was der Tag bringt: Wenn ich in Ruhe Zeitung gelesen habe, kann danach kommen, was mag. Glaube ich jedenfalls. Ich bin aber schon in sehr jungem Alter auf die perfide familienpolitische Werbung der CSU hereingefallen. Deshalb habe ich Kinder und seit siebzehn Jahren keine Möglichkeit mehr herauszufinden, ob Morgenstunden wirklich schön sein können.

Ich goss eben den Tee auf, als Philly versuchte, die Badezimmertür zu öffnen. Der Lautstärke nach verwendete sie Plastiksprengstoff dafür. Mir fiel die Teekanne um.

»Theo, komm raus!«, schrie sie hysterisch. »Ich muss Haare waschen!« Dann schlug sie mit den Fäusten gegen die Tür. Philly ist dreizehn, und deshalb müssen ihre Haare im Dreizehn-Stunden-Rhythmus gewaschen werden.

Theo kam aber nicht raus. Wahrscheinlich las er auf dem Klo. Dafür kam Otto fröhlich aus Julianes Bett gestolpert: »Mama sagt, du sollst Philly hauen. Ganz fest. Machst du mir eine Flasche?«

Juliane ist fröhlich, wenn sie in größtmöglicher Stille morgens noch im Bett liegen kann. Sie ist aber damals auch auf die CSU hereingefallen, und ich kann mich nur noch vage erinnern, dass sie vor über siebzehn Jahren morgens mal gut gelaunt war.

Schließlich saßen wir alle am Tisch. Philly sah voller Verachtung auf das Müsli und sagte dann: »Papa, ich brauche heute 75 Euro!«

Ich bin, da ich in Bayern lebe, an zusätzliche Kosten für die Schule gewöhnt, aber trotzdem verschüttete ich etwas Tee.

»Wofür?«, fragte ich fassungslos.

»Für Chucks«, sagte sie, »soll ich's mir aus deinem Portemonnaie nehmen?«

»Was sind Chucks?«, fragte ich.

»Schuhe«, sagte Philly, »alle haben sie jetzt. Ich mag kein Müsli. Haben wir Schokopoppies?«

»Turnschuhe«, erklärte Theo mürrisch.

Juliane mischte sich ein: »Bloß weil alle diese völlig übersteuerten Leinendinger tragen ...«

Philly verdrehte die Augen.

Ich versuchte es mit Logik: »Hör zu, Tochter, man muss sich nicht um jeden Preis anpassen. Und schon gar nicht um 75 Euro ...«

Philly sah, dass Theo las, und füllte ihr Müsli schnell in seine Schüssel um. »Das ist keine Anpassung«, sagte sie, »das ist postfeministische Strategie. Ich tue so, als beuge ich mich dem Modediktat, und unterwandere damit die Globalisierungsversuche der multinationalen Turnschuhkonzerne und ...«

»Das Kind hat Fernseh- und Radioverbot«, fuhr Juliane dazwischen, »vor allem für *Arte*, *3sat* und *Bayern 2*. Und es kriegt keine 75 Euro.«

Philly verzog das Gesicht: »Ja, traumatisiert mich ruhig«, sagte sie weinerlich, »ich kann bloß sagen: Psychotherapie ist viel teurer als Chucks!«

Aber Juliane blieb hart. Beleidigt ging Philly zur Schule, gefolgt von einem still grinsenden Theo. Wir dagegen saßen müde und übel gelaunt beim Frühstück, voller

Gewissensbisse, die sich erst besserten, als wir Otto auf dem Weg zum Kindergarten eine Spiderman-Kappe gekauft hatten. Die haben sie jetzt nämlich im Kindergarten alle - und wer will schon einen Dreijährigen traumatisieren?

Die Pokalkatze

Ich war mit der Katze auf dem Weg zum Tierarzt. Otto kann nämlich noch nicht lesen, hatte versucht, der Katze Sahne zu geben, und hatte ihr statt richtiger Sahne die Calvadossahne für die morgige Einladung aus dem Kühlschrank in den Fressnapf geschüttet. Wir hatten das erst bemerkt, als die Katze versuchte, rechts vom Türstock die Küche zu verlassen, und nach dem dritten oder vierten Mal das Gleichgewicht verlor, umkippte und in heiterer Resignation liegen blieb.

Katzen können nicht grinsen. Aber sie können schielen. Der Effekt ist ähnlich. Die Katzenschale wurde untersucht, die leere Schüssel Calvadossahne entdeckt, Otto geweckt und befragt.

Die Katze fing an, brünstig zu schreien. Philly kam alarmiert aus dem Bett, nahm die Katze auf den Arm und drohte schluchzend damit, zur Oma zu ziehen, falls ich sie nicht sofort zum Tierarzt brächte.

Ich wollte darauf hinweisen, dass es elf Uhr abends war, außerdem Samstag und die Katze einfach nur besoffen, aber Juliane hatte keine Lust, eine hysterische Tochter und eine angeschickerte Katze zu pflegen: »Eine von den beiden muss zum Arzt!«, hatte sie gesagt, und deshalb war ich mit der Katze auf dem Weg zum Tierarzt.

Es war aber *dieser* Samstagabend. Ich habe von Fußball weniger Ahnung als meine Katze von französischem Schnaps. Aber dass am Samstag oft Fußball gespielt wird,